Die Chronologie der jüngeren Bronzezeit in Mittelschlesien auf Grund der Grabfunde

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen
Philosophischen Fakultät der Schlesischen
Friedrich-Wilhelm-Universität zu Breslau

vorgelegt von

WERNER BOEGE

aus Breslau

Promotion: 25. Juli 1934

Breslau 1934

Druck: Erdmann Raabe Oppeln

Referent: Prof. Dr. Hans Seger

Korreferent: Prof. Dr. Freiherr Egon v. Eickstedt

Examen rigorosum, 14. Juni 1933

Inhaltsverzeichnis.

(Die mit * versehenen Kapitel werden nur auszugsweise oder zusammenfassend behandelt.)

A. Einführung.

Diese Arbeit über die Chronologie der jüngeren Bronzezeit in Mittel-Schlesien reiht sich den teils schon erschienenen, teils noch in Vorbereitung befindlichen Breslauer Dissertationen ein, die die Entwicklung der nordillyrischen Kultur in Schlesien behandeln. Wenn auch die Chronologie nicht letztes Ziel der Forschung ist, so ist sie doch die Vorbedingung für jede zuverlässige Untersuchung historischer Zusammenhänge innerhalb der Vorgeschichte. Sie ist daher auch der übergeordnete Gesichtspunkt, unter dem hier alle Betrachtungen angestellt werden sollen.

Die jüngere Bronzezeit umfaßt im wesentlichen den Zeitraum, der für das nordische Kulturgebiet durch die Perioden IV und V von Montelius oder die Stufen 7 und 8 von Sophus Müller, in dem für Süddeutschland aufgestellten System von Paul Reinecke durch die Hallstattstufen A und B bezeichnet wird. Im ostdeutschen Gebiet gehören ihr die mittleren Stufen des Zeitalters der Urnenfriedhöfe an; und zwar nach der Einteilung von M. Jahn die Stufen A und B des Gräberfeldes von Oswitz,[1] nach der Einteilung von Seger die Stufen B und C seiner „keramischen Stilentwicklung".[2] Für die folgenden Betrachtungen gilt ein für alle Mal die Seger'sche Stufenbezeichnung. Wie bei allen derartigen Einteilungen vorgeschichtlicher Zeiträume, so sind auch hier die Grenzen flüssig; die Entwicklung führt ganz allmählich von einer Stufe zur anderen. In einer Arbeit wie der vorliegenden muß jedoch nach festen Grenzen gesucht werden, für die die Anhaltspunkte im Stoffe selbst liegen. Dieser wird in der Hauptsache durch die Gefäßformen bestimmt. Wir müssen Grenzen finden, die sich durch die Anfangs- und Endpunkte der Lebensdauer von Leitformen darstellen lassen. Eine solche Leitform besitzen wir in der doppelkonischen Terrine oder kurz: „dem Doppelkonus". Er reicht mit seinen Wurzeln über die mittlere Bronzezeit, Segers Stufe A, hinweg bis in die ältere Bronzezeit. Seine eigentliche Entwicklung und Differenzierung erfolgt aber erst in Stufe B und greift nach C über, wo sich der Abschluß seiner Entwicklung vollzieht. Es ergibt sich somit als untere Grenze für die jüngere Bronzezeit das Erlöschen der für die mittlere Bronzezeit kennzeichnenden, mit echten Buckeln verzierten Keramik, das mit der Geburtsstunde einer ganzen Reihe neuer kennzeichnender Typen zusammenfällt. Zugleich folgt daraus aber auch, daß die Arbeit nicht an der Grenze von B zu C stehen bleiben kann, sondern den älteren Teil der von Seger „jüngste

Bronzezeit" genannten Stufe C einschließt. Hier den Schlußstrich zu ziehen, ist umsomehr berechtigt, als nun eine Reihe ganz neuer Typen beginnt, die den ganzen Formenkreis ändern.

Außer der zeitlichen Beschränkung bedarf es auch einer räumlichen. Die Urnenfelderkultur umfaßt ein so großes und fundreiches Gebiet, daß eine große Zahl von Bearbeitern zur Bewältigung des gesamten Stoffes nötig wäre.[3] Und selbst das schlesische Material ist noch so umfangreich, daß im Rahmen einer Dissertation eine Begrenzung auf das mittelschlesische Fundgebiet zweckmäßig erschien. Diese Begrenzung auf ein kleines und verhältnismäßig leicht zu überschauendes Gebiet birgt eine Anzahl von Vorteilen: Kein zweites von ähnlicher Ausdehnung hat an einer einzigen Stelle – dem Breslauer Museum – vereinigt, einen so reichhaltigen, zuverlässig geborgenen Fundstoff aufzuweisen. Die Einheitlichkeit des Materials verhindert, daß landschaftlich bestimmte Eigenheiten, wie sie bei der Behandlung eines größeren Gebietes auftreten würden, die chronologische Arbeit durchkreuzen. Dazu kommt, daß Mittelschlesien durch seine Lage im Herzen des nordillyrischen Raumes auch geographisch einen vorzüglichen Ausgangspunkt für die Betrachtung dieser Kultur gewährt. Sobald hier volle Klarheit geschaffen ist, fällt damit auch Licht auf die entsprechenden Verhältnisse in den Nachbarprovinzen.

Eine dritte Beschränkung ist stofflicher Art. Es sind zur Klärung der chronologischen Zusammenhänge ausschließlich geschlossene Grabfunde herangezogen worden. Sie bilden die sicherste Grundlage einer chronologischen Untersuchung auf prähistorischem Gebiet, und nur sie geben die Gewähr, daß die zusammengefundenen Gegenstände ungefähr gleichzeitig entstanden und niedergelegt sind. Die Gräberfunde sind überdies in der jüngeren Bronzezeit gegenüber den anderen Fundarten weitaus am häufigsten vertreten und enthalten infolgedessen nahezu den gesamten Formenschatz der Periode, sodaß nur ganz wenige Typen aus Siedlungs-, Depot- und Einzelfunden zur Ergänzung des Typenvorrats nachzutragen sind.

Eine Übersicht über die Geschichte der Forschung haben Jahn[4] und Seger[5] gegeben, wobei besonders auf die Vorarbeiten von O. Mertins hingewiesen worden ist. Einen wichtigen Nachtrag bedeutet ein Aufsatz von E. Petersen[13] über die geschweiften Bronzemesser in Schlesien. Eine Dissertation über die jüngere Bronzezeit in Schlesien von J. Pietsch, von der jedoch nur das Kapitel über die Großkeramik ausgeführt wurde, steht als Handschrift in der Bibliothek des Landesamtes für vorgeschichtliche Denkmalpflege in Breslau.

B. Friedhöfe und Grabanlagen.

Während der jüngeren Bronzezeit herrscht im ganzen nordillyrischen Gebiet ausschließlich die Sitte der Leichenverbrennung. Die letzten Reste des zu bestattenden Leichnams sind die kalzinierten Knochenstücke. Sie werden zumeist in einer Urne beigesetzt. Die Schädelknochen liegen in der Regel obenan. Die Beisetzung erfolgt in Mittelschlesien nur in Flachgräbern, die bisweilen mehr oder weniger regelmäßig von Steinen umgeben sind. Im Gegensatz zum niederschlesischen Fundgebiet kommen Hügelgräber in der jüngeren Bronzezeit Mittelschlesiens nicht mehr vor. Die Grabstätten liegen fast stets an Punkten, die im Gelände hervorragen, auf Kuppen und Bodenwellen, jedenfalls an hochwasserfreien Orten. Schon in den ältesten Tagen der vorgeschichtlichen Forschung fiel an diesen Plätzen bronzezeitlicher und namentlich jünger-bronzezeitlicher Bestattungen die ungeheure Zahl der Grabanlagen auf, und die Bezeichnungen „Urnenfriedhof" und „Urnenfeld" stammen aus dieser Zeit. Der Brauch der Leichenverbrennung und der Beisetzung des Leichenbrandes in Flachgräbern ist in Mittelschlesien verhältnismäßig einheitlich durchgeführt. Nur in Einzelheiten gibt es Unterschiede.

Der Normalbefund zeigt folgendes Bild: Die Tiefe der Grabsohle schwankt zwischen 0,30 und 0,80 m. Der Leichenbrand liegt sauber ausgewaschen in der Urne, die meist mit einer Schüssel zugedeckt ist. Ringsherum stehen ohne bestimmte Ordnung die Beigefäße. Etwaige Metallbeigaben liegen teils in, teils neben der Urne. Daneben lassen sich erhebliche Abweichungen von diesem Ritus feststellen: Bisweilen findet sich bei gleichbleibender Gefäßanordnung anstelle der gemischten Füllerde um und über den Gefäßen eine von den Resten des Scheiterhaufens herrührende mehr oder weniger starke Brandschüttung, die in einigen Fällen einen Teil des Leichenbrandes enthält.[6] Ferner kommen zwischen normal angelegten Gräbern vereinzelt solche vor, die weder in der Grabgrube, noch in der Urne auch nur ein Stückchen Leichenbrand enthalten. Man könnte das damit erklären, daß zunächst die schlecht kalzinierten Knochenreste vielleicht eines schwächlichen Individuums vorhanden waren und mit der Zeit im Boden zersetzt wurden.[7] Auffällig ist dabei nur, daß die wenig mehr als 1 m entfernten Gräber wohlerhaltene Knochenstücke aufweisen, die doch sicher denselben zerstörenden Einflüssen ausgesetzt gewesen wären. Ebenso wahrscheinlich ist die Deutung, daß die leeren Gräber wie das griechische Kenotaphion in der Fremde gebliebenen Sippenangehörigen gewidmet waren. Vielleicht sind sie auch für Ertrunkene angelegt worden, die man untergehen sah, ohne ihren Leichnam bergen zu können. Dazu würde die Lage der beiden Fundorte stimmen, die derartige Gräber lieferten: Oswitz befindet sich unmittelbar an der Oder und Groß-Tschansch an der Ohle, die heute noch als

heimtückisches Gewässer verrufen ist, und gleichzeitig im Überschwemmungsgebiet der Oder. Eine besondere Bestattungssitte hebt Jahn in seinen Fundberichten über das Gräberfeld von Groß-Tschansch hervor.[8] Einige Gräber zerfallen deutlich in zwei Teile: der eine unterscheidet sich in nichts vom Normalbefund, der andere enthält ein wüstes Durcheinander von Scherben der verschiedensten Gefäße. Vielleicht rühren diese Scherbenmassen von den beim Leichenschmaus gebrauchten Gefäßen her, die zum Schluß in die Grabgrube geschleudert wurden; findet man doch vielfach Scherben, die zu ein und demselben Gefäß gehören, weit auseinander liegen. In Jordansmühl wurde mehrfach beobachtet, daß die Schüssel, welche die Urne bedeckt, auch über die allerdings kleinen Beigefäße herüberragt. Diese auch sonst schon beobachtete äußerliche Ähnlichkeit mit den frühgermanischen Glockengräbern ist wiederholt für siedlungshistorische Hypothesen ausgewertet worden.[9] M. E. sind aber die jünger-bronzezeitlichen „Glocken“ nur der rein zufälligen Bevorzugung sehr großer Schüsseln zuzuschreiben. Das mußte für den Fall, daß wenige und kleine Beigefäße da waren, zu einer ganzen oder teilweisen Überdeckung auch der Beigefäße führen.

C. Die Besiedlung Mittelschlesiens in der jüngeren Bronzezeit.

Die Fundkarten* im M. 1 : 1 000 000 enthalten außer den Flüssen und Kreisgrenzen den Waldbestand vor 1250 n. Chr., Sumpf- und Seegebiete, Höhen zwischen 200 und 300 m, 300–400 m und über 400 m.[10] Sie dienen als Unterlagen für die Eintragung der 5 Stufen der jüngeren Bronzezeit. Dabei sind die Stufen 1 a und b, ferner 2 a und b zu je einer Stufe zusammengefaßt, sodaß jede dieser 3 Spezialkarten die Fundorte je eines der etwa gleich langen Zeiträume darstellt.[11]

Nach diesem Verfahren ergibt sich für die älteste Gruppe eine weitgehende Zerstreuung der Funde unter Bevorzugung der Flußläufe, namentlich der Oder, und einer Anhäufung im Lohe-Mündungsgebiet. Im mittleren Teil der jüngeren Bronzezeit sehen wir dieselbe Zerstreuung der Funde. Dabei scheint die starke Bevorzugung der Flußläufe nachzulassen. Zwei Hauptfundgebiete schälen sich heraus, sie umfassen die Kreise Steinau-Wohlau und Breslau-Nimptsch. Die jüngste Stufe bringt neben einer gleichförmigen Zerstreuung eine starke Betonung des Fundgebietes an der Oder bei Steinau, um Breslau und im Kreise Nimptsch um Jordansmühl an der Lohe.

Wichtiger als die Änderung in der Gruppierung der Fundorte ist ihr zahlenmäßiges Verhältnis zu einander in den verschiedenen Stufen. In der Reihenfolge: älterer,

* Die Fundkarten konnten hier nicht abgebildet werden.

mittlerer, jüngster Teil verhalten sich die Summen der Fundorte wie 1 : 2 : 6, während sich in der entsprechenden Anordnung die Summen der Bestattungen wie 1 : 3,5 : 7,5 verhalten. Man könnte wohl zur Milderung dieser starken Unterschiede daran denken, daß die älteren Gräber im allgemeinen etwas tiefer liegen als die jüngeren, und daher seltener aufgefunden werden; daß die jüngeren dagegen flacher liegen, daher leichter angepflügt und außerdem durch ihren größeren Gefäßreichtum öfter bemerkt werden. Aber damit ist das Mißverhältnis längst nicht erklärt, selbst wenn man noch dem Zufall seinen Anteil an diesem Befund gibt. Die einzige wirklich einleuchtende Erklärung ist ein stetiger Bevölkerungszuwachs, der sich ebenso in der Vergrößerung des besiedelten Gebietes wie in der Anzahl der Bestattungen ausprägt. Diese Erklärung wird noch durch folgende Überlegung gestützt: Es entfallen

im ältesten	Abschnitt	auf	33 Fundorte	52	Bestattungen,
„ mittleren	„	„	63 „	181	„ ,
„ jüngsten	„	„	116 „	390	„ .

Das entspricht einer Besiedlungsdichte im engeren Wohngebiet

im älteren	Teil	von	1,57	Köpfen je Fundort,
„ mittleren	„	„	2,87	„ „ „ ,
„ jüngsten	„	„	3,36	„ „ „ .

Selbstverständlich liefert diese Betrachtung nur Vergleichszahlen. Sie genügen jedoch, um zu beweisen, daß im Laufe der Zeit der engere Siedlungsraum, d. h. das Gebiet, das eine Siedlungsgemeinschaft ernährte, immer dichter bewohnt wurde, und daß das Aufsuchen neuer Siedlungsräume eine Vorbeugungsmaßnahme war gegen Ernährungsschwierigkeiten, die in der alten Zeit auftreten mußten, wenn eine zu große Anzahl Menschen für längere Dauer auf zu engem Raume lebte.

Von Bedeutung ist auch die Lage der Fundorte zu den um 1250 n. Chr. gerodeten Waldgebieten. Man sieht, daß die Fundorte fast alle außerhalb des Waldes liegen; und daß ferner die innerhalb der Waldgebiete gelegenen Fundorte meist einen Flußlauf berühren, und wenn man eine Flußaue voraussetzt, auch einen Anteil am lichten Gebiet haben. Es sieht demnach so aus, als ob der Siedlungsraum der jüngeren Bronzezeit und die für 1250 nachgewiesene Waldverbreitung einander ausschließen. Das könnte zu dem Schluß verleiten, daß sich die jüngerbronzezeitliche Waldverbreitung mit der um 1250 n. Chr. decke. Dabei ist aber zu bedenken, daß es in der jüngeren Bronzezeit auch Waldbestände gegeben haben kann, die nicht unbdingt siedlungsfeindlich waren. So ist also bei derartigen Schlüssen Vorsicht geboten, bis etwa ein Überblick über sämtliche vorgeschichtlichen Besiedlungskarten Mittelschlesiens in der Altersfolge der dargestellten Zeiträume allzu grobe Fehlermöglichkeiten ausschaltet.

D. Die Keramik der jüngeren Bronzezeit.

I. Die Hauptformen (hierzu Taf. I).

Der Formenschatz der jüngeren Bronzezeit ist, namentlich was die keramischen Funde angeht, weit größer und reicher als in älteren Perioden, und daher besonders geeignet, auf typologischem Wege zeitliche Gliederungen zu erzielen. Die zu diesem Zwecke nötige Einteilung des Formenschatzes in eindeutig definierte Typen kann hier nur in den Grundzügen wiedergegeben werden. Die Vorlage des gesamten typologischen Beweisstoffes würde allein schon den hier zur Verfügung stehenden Raum überschreiten. So werden aus der übergroßen Fülle der Formen zunächst nur die ausgeprägtesten behandelt, die für die Erkenntnis der Gesamtentwicklung besonders aufschlußreich sind.

1. Der Doppelkonus.
   a) Der breite Doppelkonus. Breite im Verhältnis zur Gesamthöhe sehr groß, Oberteil höher als Unterteil, Umbruch scharfkantig.
   b) Der hohe Doppelkonus. Höhe im Verhältnis zur Breite sehr groß. Oberteil hoch und steil, Umbruch scharfkantig, Umbruchswinkel stumpfer als beim breiten Doppelkonus.
   c) Der rundkantige Doppelkonus. Begrenzung wie bei a und b nahezu geradlinig, Oberteil höher als Unterteil, Umbruch rundkantig. Die Proportionen schwanken.
   d) Der geschweifte Doppelkonus. Oberteil konkav (geschweift), Unterteil konvex (gewölbt), Umbruch scharfkantig oder gerundet.
   e) Der plumpe Doppelkonus. Begrenzung einigermaßen geradlinig, Ober- und Unterteil annähernd gleich hoch, Umbruch scharfkantig, aber bisweilen stellenweise verwaschen.
   f) Der Doppelkonus mit gerundetem Umbruch und Griffleisten. Begrenzung meist geradlinig, selten leicht geschwungen, Umbruch gerundet. Am Unterteil 4 Griffleisten.
   g) Die bauchige Terrine mit Griffleisten ist in unmerklichen Übergängen aus Typus f entwickelt und in ihrer kugelig-bauchigen Form kein Doppelkonus mehr. Sie ist nur deshalb in dieser Reihe aufgeführt, weil sie typologisch und chronologisch an deren Ende gehört.

2. Die Schulterterrine.
   a) mit konischem oder zylindrischem Hals,
   b) „ geschweiftem Hals,
   c) „ S-förmig geschwungenem Hals.

3. Die doppelhenklige Terrine mit rudimentären Buckeln.
   a) erstes Stadium. Warzen mit je zwei oder drei halbkreisförmigen Bogenrippen.
   b) zweites Stadium. Warzen oder Dellen mit mehr als 3 Bogenwülsten oder -Furchen, oder mit 2 Bogenwülsten und daneben Dellen- und Riefenverzierung. Tendenz der Flächenausfüllung.
   c) drittes Stadium. Warzen und Dellen fehlen, nur Bogenriefen und -Rippen umschließen leere Kugelsegmentflächen.

4. Der Rohtopf.
   a) Der henkellose Rohtopf. Die Größe schwankt zwischen der eines gewöhnlichen kleinen Topfes und der eines Vorratsgefäßes. Der Rand ist meistens gekehlt. Die grobe Überfangschicht ist durch Fingerschmierspuren gerauht. Am Rande oder dicht darunter sitzen öfters gleichmäßig verteilt Leisten oder Knubben.
   b) Der doppelhenklige Rohtopf mit Randkehle. Rauhung meist unregelmäßig. Selten findet sich Knubbenverzierung.
   c) Der doppelhenklige Rohtopf ohne Randkehle. Mündung entweder becherförmig erweitert oder tonnenförmig verengt. Oberfläche wie bei b gerauht. Die Knubbenverzierung wird häufiger.
   d) Der einhenklige Rohtopf. Form und Oberflächenbehandlung entsprechen bis auf den einen fehlenden Henkel denen von b und c. Knubbenverzierung selten.

5. Die Kanne.
   a) Die Kanne mit planständigem Henkel. Der breite bandfömige Henkel ist horizontal aus der Mündungsebene herausgezogen und setzt an der Grenze zwischen Hals und Schulter oder an der Schulter selbst wieder an. Am oberen Henkelansatz häufig zwei Höckerchen oder kleine lappenförmige Fortsätze nach Art der bekannten „ansa cornuta“. Verzierungen: schräge Riefen, Fazetten und Rippen auf der Schulter.
   b) Die Kanne mit hohem Hals und überstehendem Henkel. Der Henkel überragt die Mündungsebene. Im Gegensatz zu dem stets geschwungen ausladenden Rand von a ist der Hals hier fast immer zylindrisch mit einer knappen Ausladung am Rand. Die Schulter trägt fast alle Arten von Verzierungen der Periode.
   c) Die kugelförmige Kanne. Der kleine Henkel überragt die Mündungsebene, der Hals ist meist zylindrisch gedrungen, selten geschweift. Körper kugelförmig, selten mit einer oder mehreren Dellen verziert. Standfläche öfters eingedellt.
   d) Die flache Kanne. Der Henkel überragt die Mündungsebene. Mündungsdurchmesser wesentlich größer als die Gesamthöhe. Die Verzierungen gleichen denen von b.

e) Die ungegliederte Kanne. Der plumpe Henkel überragt die Mündungsebene. Die Gefäßform ähnelt der von b, doch sind hier sämtliche Grenzen zwischen den einzelnen Gefäßteilen verwischt. Verzierungen kommen nicht vor.

6. Der doppelkonische Napf.

Die doppelkonischen Näpfe ähneln den doppelkonischen Terrinen, sind aber im Gegensatz zu diesen meist reich verziert.

a) Der doppelkonische Napf mit geschweifter Wandung entspricht Typus 1 d.
b) Der doppelkonische Napf mit gerader Wandung zeigt die verschiedensten Proportionen, er entspricht im wesentlichen den Typen 1 a–d.
c) Der doppelkonische Napf mit S-förmig geschwungenem Oberteil zeigt zwei Ausprägungen; eine mit ebenfalls S-förmig geschwungenem Unterteil, wodurch ein stumpfkantiger Umbruch entsteht, und eine mit geschweiftem Unterteil, was einen spitzkantigen Umbruch und Fußausbildung zur Folge hat.
d) Der bauchige Napf entspricht bis auf die Griffleisten, die hier fehlen, dem Typus 1 g. Er ist mit den vorausgegangenen Typen durch eine Unzahl von Übergangsformen verbunden und analog 1 g in der Reihe der doppelkonischen Näpfe genannt.

7. Die Tasse.

Die Tasse hat unter allen Gefäßen die meisten Spielarten aufzuweisen. Alle sind durch endlose Reihen von Übergangsformen miteinander verbunden. Drei scharf ausgeprägte und für die Chronologie wichtige Typen seien herausgegriffen.

a) Die doppelkonische Tasse. Auf der schmalen Standfläche erhebt sich, meist leicht geschweift, ein hoher Unterteil bis zur Stelle der größten Weite, biegt rundkantig um und verjüngt sich in einem niedrigen Oberteil bis zur Mündung. Der Rand ladet oft etwas aus. Der meist rundstabige, ringförmige Henkel überragt die Mündungsebene. Am Umbruch finden sich häufig punktförmige oder kleine ovale Dellen.
b) Die eiförmige Tasse. Der eiförmige Körper trägt einen kleinen, leicht ausladenden Rand, der Henkel entspricht dem von a. Zu Seiten des Henkels findet sich oft je eine Gruppe kleiner Dellen.
c) Die konische Tasse. Der ungegliederte Körper erweitert sich vom schmalen Boden bis zur Mündung sanft geschweift. Die Stellung des ringförmigen Henkels entspricht der von a. Der Fuß ist oft mit Horizontalriefen, die Gegend des unteren Henkelansatzes durch Dellen verziert.
Bei allen drei Typen herrscht die Graphitierung vor.

II. Die Entwicklung der Keramik.

Die Entwicklung der jungbronzezeitlichen Gefäßformen vollzieht sich in demselben Gleichmaß wie die Formentwicklung der Urnenfelderkultur überhaupt. Irgend welche Haltepunkte oder scharfen Einschnitte sind nicht vorhanden. Trotzdem muß eine Gliederung versucht werden, weil nur mit ihrer Hilfe die Veränderung deutlich gemacht werden kann. Es gilt, von Zeit zu Zeit Querschnitte durch den gleichförmigen Strom der Entwicklung zu legen; Querschnitte, an denen gewissermaßen wie an einem Pegel der augenblickliche Zustand des Stromes abgelesen werden kann. Es ist also der Stoff, der zwischen zwei solchen Grenzen liegt, daraufhin zu untersuchen, welches seine ältesten und welches seine jüngsten Typen sind, um zum Schluß an die Summe der Beobachtungen die stilkritischen Erörterungen anzuknüpfen. Drei Hauptstufen, von denen zwei noch eine Unterteilung gestatten, lassen sich auf diesem Wege unterscheiden.
Die Grundlage der folgenden Betrachtung bilden rund 470 geschlossene, reich mit Keramik ausgestattete Grabfunde. Wir werden dadurch in den Stand gesetzt, das Gesetz der großen Zahl dem Gesetz der typologischen Entwicklung voranzustellen.

Stufe 1 a (Taf. II).

Am Beginn der Reihe steht das Grab Taf. III, 1–7. Es knüpft in gleichem Maße an die mittlere Bronzezeit an, wie es Merkmale enthält, die ausschließlich der jüngeren Bronzezeit eigen sind. Der Doppelkonus mit getupftem Umbruch, die unverzierte Kanne mit planständigem Henkel und die kleine doppelhenklige Terrine werden in wenig abweichender Form vielfach noch mit Buckelkeramik der mittleren Broznezeit zusammen gefunden. Der große henkellose Rohtopf mit Randkehle kennzeichnet ebenso die mittlere wie die jüngere Bronzezeit, und der doppelkonische Napf weist mit seinem standringförmigen Fuß und der Schwingung seiner Kegelflächen völlig nach der älteren Periode. Aus diesem einheitlich „alten" Gepräge fallen einige Kennzeichen „jüngeren" Charakters heraus: die im Querschnitt gradlinige Begrenzung der Konusflächen bei der Urne, die Schrägkannellierung auf der sonst durchaus altertümlichen Kanne und die parallel umlaufende Strichverzierung des Napfes sind Merkmale, die in Mittelschlesien noch nie in Verbindung mit Buckelkeramik gefunden worden sind. –
Das Grab Taf. III, 12–16 bringt als neuen Typus den breiten Doppelkonus mit scharfkantigem, fast spitzwinklig vorspringendem Umbruch. Die größere Kanne, die Schüssel mit lappenförmigen Fortsätzen am Henkel, und vor allem das Kännchen wirken im Aufbau altertümlich, werden aber durch ihre Schrägfurchen- und Kanneluren als jünger gekennzeichnet. Die drei Beigefäße aus Grab Taf. III, 8–11 könnten mit ihrer strengen Linienführung sehr wohl noch zusamen mit Buckelkeramik der MBz.

auftreten. Selbst die senkrechte Kannelierung kommt ja, wenn auch nicht allzu häufig, schon in der mittleren Bronzezeit vor. Doch rückt der breite Doppelkonus das Grab unzweifelhaft in die j. Bz. – Rein m. bz.liche Formen enthalten die Gärber: Taf. III, 17–19 und III, 20, 21. Der Doppelkonus III, 17 stellt einen Übergangstypus zwischen dem alten geschweiften Doppelkonus der m. Bz. und dem hohen Doppelkonus Typ 1 b der j. Bz. dar, steht aber sicher schon in der jüngeren Periode. Jung ist auch der breite Doppelkonus: Taf. III, 20, altertümlich dagegen die drei Beigefäße der beiden Gräber, die kleine Schulterterrine mit kaum merklich abgesetztem konischem Hals, der Napf mit planständigem Henkel und der plumpe glatte Eitopf. –

Stufe 1 b – 3.

Ebenso wie in Stufe 1 a sind die Ergebnisse der übrigen Stufen gewonnen. Sie erscheinen an dieser Stelle in einer knappen Zusammenfassung, da eine breitere Darstellung des Entwicklungsganges ohne eine genügende Anzahl von Abbildungen – auf die hier verzichtet werden muß – wertlos ist.

Stufe 1 b bringt eine ganze Reihe neuer Typen: den hohen Doppelkonus 1 b, den weich umbrochenen 1 c, die Schulterterrine mit geschweiftem Hals 2 b, und die kleinen Rohtöpfe mit und ohne Henkel 4 a und 4 b. Dieser neue Zustand im Gange der Entwickelung wird noch durch die Tatsache unterstrichen, daß in Stufe 1 a eine Reihe altertümlicher Typen erlischt; so der schon aus der m. Bz. bekannte Doppelkonus mit geschweiftem Oberteil und getupftem Umbruch und die Kanne mit planständigem Henkel 5 a.

Stufe 2 a zeigt zum ersten Male den plumpen Doppelkonus 1 e, den Doppelkonus mit gerundetem Umbruch und Griffleisten 1 f, den geschweiften Doppelkonus 1 d, den S-förmig geschwungenen doppelkonischen Napf 6 c, den bauchigen Napf 6 d, den doppelhenkligen Rohtopf ohne Randkehle 4 c, den doppelhenkligen Rohtopf mit ornamentaler Rauhung, den einhenkligen Rohtopf 4 d, die doppelhenklige Terrine mit rudimentären Buckeln im ersten Stadium 3 a, die Kanne mit überstehendem Henkel und hohem zylindrischem Hals 5 b, die kugelförmige Kanne 5 c, die ungegliederte Kanne 5 e, Pokale und Fußschüsseln und Schüsseln mit schräg gerieftem Rand.

Stufe 2 b bringt uns im wesentlichen nur eine Ausgestaltung der aus Stufe 2 a bekannten Formen und an neuen Typen den breiten Doppelkonus 1 a mit einer ganz eigenartigen Schwingung von Ober- und Unterteil, die bauchige Terrine ohne Griffleisten, die doppelhenklige Terrine mit rudimentären Buckeln im zweiten Stadium, die flache Kanne 5 d und die Tasse 7 c.

Stufe 3 zeigt die Fortbildung der letztgenannten Formen und ist auf diese Weise mit den vorangegangenen Stufen fest verbnuden. Andererseits berechtigen mehrere neue Formen, auch hier wieder einen Einschnitt zu machen: die bauchige Terrine mit Griffleisten, der geschweifte Doppelkonus 1 d mit gerundetem Umbruch, der doppelkonische Napf mit S-förmig geschwungenem Oberteil und geschweiftem Unterteil, die doppelhenklige Terrine mit rudimentären Buckeln des 3. Stadiums und die Tassen 7 a und b. Von der nächstfolgenden Periode wird die dritte Stufe getrennt durch die doppelkonischen Terrinen 1 a und d–f, die doppelkonischen Näpfe 6 a und b, die henkellosen und doppelhenkligen Rohtöpfe mit ausladendem Rand 4 a und b, die doppelhenkligen Terrinen mit rudimentären Buckeln im zweiten und dritten Stadium und die Schüsseln mit schräggerieftem Rand, alles Formen, die in der dritten Stufe erlöschen und noch nie mit Typen der jüngeren Periode zusammen gefunden worden sind. So gliedert sich unser als Lebensdauer der doppelkonischen Terrine definierter Zeitraum durch den Reichtum an gut zu bestimmenden Typen und ermöglicht uns anhand dieser Gliederung nunmehr den Fundstoff stilkritisch zu würdigen.

E. Die Bronzegeräte.

Wie die Keramik, so stammen auch die in dieser Arbeit behandelten Bronzegeräte mit wenigen Ausnahmen aus geschlossenen Grabfunden. Der Anteil, den die einzelnen Unterstufen an den Bronzegeräten haben, ist aber verschieden. Die Stufen 1 a und b enthalten nahezu nichts. Verhältnismäßig gering ist der Bronzereichtum in 2 a; die stärkste Anhäufung zeigen 2 b und 3.

I. Der Schmuck

Bei weitem am häufigsten sind Bronze-Schmucksachen und unter ihnen wieder die Nadeln. Es lassen sich acht Haupttypen mit ihren Unterarten erkennen. Fast alle Nadeln sind unterhalb des Kopfes durch Parallellinien verziert, zwischen denen häufig Gräten- und Zickzackornamente stehen.

1. Die Scheibenkopfnadeln begegnen zum ersten Mal in der Stufe 1 b und reichen nicht über die Stufe 3 hinaus.
2. Die Schalenkopfnadeln sind aus den Stufen 2 und 3 bekannt. Der Schaft ist meist ein- bis zweimal geknöpfelt oder geknotet; die Knoten sind doppelkonische Verdickungen, auf deren Grat oft Schrägstriche stehen.
3. Die Zylinderkopfnadeln beherrschen die Stufen 2 a und b. Eine einzige, die man

schon als entartete Form ansprechen kann, kommt noch in der 3. Stufe vor. Die Köpfe sind drei- bis siebenfach gerippt, wobei die oberste und die unterste Rippe bisweilen schräg oder quer gekerbt ist. Oben auf dem Kopf sitzt in der Mitte stets ein rundspitzes Höckerchen, selten tritt an seine Stelle eine runde Kappe.

4. Kugelkopfnadeln kommen selten vor; eine, dazu schlecht erhalten, in der Stufe 2 a, drei in der 3. Stufe.

5. Die Nadeln mit doppelkonischem Kopf weisen vier verschiedenaltrige Spielarten auf.
   a) Die Nadel mit kleinem hohem Kopf ist am häufigsten. Ihre Lebensdauer reicht von Stufe 2 a bis zur 3. Stufe. Der Kopf ist meist unsorgfältig gearbeitet mit ungeglätteten Gußspuren. Man hat wohl zuerst ein Wachsmodell hergestellt und dabei den Kopf durch Umbiegen und Kneten des oberen Schaftendes in seine Form gebracht, ohne auf das Ausgleichen der Bruchstellen und Kanten viel Bedacht zu nehmen. Die Nadeln stellten eben weniger Schmuck- als reine Zweckformen vor, was durch ihr massenhaftes Vorkommen bestätigt wird. Wenige Stücke sind besser bearbeitet.
   b) Die Nadel mit flach-doppelkonischem Kopf ist als jüngere Abart der vorigen anzusehen. Nur zwei Stücke sind aus der 3. Stufe bekannt, alle übrigen sind jünger.
   c) Die Nadeln mit geripptem Kopf sind auf die Stufen 2 b und 3 beschränkt. Oft sind einzelne Rippen durch Schräg- oder Querstriche verziert.
   d) Die Nadeln mit gewölbt-doppelkonischem Kopf kommen erst in der 3. Stufe auf. Der senkrechte Querschnitt des Nadelkopfes ist ein Viereck mit gewölbten Seiten und gerundeten Ecken. Wo Verzierungen vorkommen, bestehen sie aus umlaufenden Linien, Punktreihen und Halbkreisen oder Tannenzweigmustern.

6. Vasenkopfnadeln sind in 4 Exemplaren aus den Stufen 2 b und 3 bekannt, ihre stärkste Verbreitung fällt jedoch in jüngere Zeiten.

7. a) Unter den Nadeln mit flachem Kopfende gehört das älteste Stück, eine Hirtenstabnadel, der 1. Stufe an. Der rundstabige Schaft wird in der Krümmung des Kopfes vierkantig und im eingerollten Ende blechförmig flach.
   b) Das nächstjüngere Stück in der Reihe ist eine Nadel mit flach gehämmertem und in Form einer Spirale lose eingerolltem Kopf. Die Nadel gehört der Stufe 2 b an und steht typologisch zwischen der Hirtenstabnadel und den aus der 3. Stufe bekannten Nadeln mit flach gehämertem, eng eingerolltem Kopf, einer Form, deren Hauptverbreitung in den nächstjüngeren Zeitraum fällt.
   c) Die Spatelnadel der 3. Stufe mag typologisch zu erklären sein durch ein Abbrechen des eingerollten Teiles der eben genannten Form. Man konnte dann

das abgebrochene Ende durch Breithämmern immer noch in eine gefällige Form bringen, und so könnte die Entstehung dieses sehr jungen Typus auf einen technischen Zufall zurückgehen.

8. Die Nadel mit gerippten Hals und kleiner Kopfscheibe, die in der jüngsten Bronzezeit so häufig ist, kommt in der jüngeren Bronzezeit nur einmal vor.

Die einzige in einem Grabe gefundene Fibel der j. Bz. stammt aus Städtel, Kr. Nasmlau.[12] Es ist eine ungarische Schleifenfibel; der Bügel ist durch sechs- bis sieben Achterschleifen gebildet, die einerseits in den Nadelhalter und anschließend in die aus 8 Umgängen gebildete Spiralkopfscheibe, auf der andern Seite in die dreifach gewundene Rolle und die Naoel auslaufen. Sie ist dem beigefundneen Gefäß nach an den Übergang von der 1. zur 2. Stufe zu setzen.

II. Die Werkzeuge.

Unter den Werkzeugen der j. Bz. Mittelschlesiens nehmen die Messer den breitesten Raum ein. Sie sind vertreten durch den Typus des geschweiften Messers, früher auch Pfahlbaumesser genannt, den Petersen eingehend untersucht und beschrieben,[13] sodaß hier nur eine Zusammenfassung der aus geschlossenen Gräbern stammenden Stücke und ihre chronologische Einordnung in das Schema der jüngeren Bronzezeit zu erfolgen braucht. Die Messer sind in genannter Arbeit in 6, besser sieben Typen gegliedert, von denen ein einziger, Typus IV b, in keinem geschlossenen Grabfund enthalten ist, und deshalb auch nicht in das Fünfstufenschema eingeordnet werden kann. Zur leichteren Übersicht sei die Gliederung Petersen's hier noch einmal wiederholt.

Typus I. Geschweifte Bronzemesser mit mehrkantigem Vollgriff.
Typus II. Messer mit rund- oder ovalstabigem Vollgriff.
Typus III. Messer mit profiliertem Griff.
Typus IVa. Messer mit durchlochter Griffzunge und Ring.
Typus IVb. Messer mit durchbohrter Griffzunge ohne Ring.
Typus V. Messer mit kurzer durchbohrter Griffangel.
Typus VI. Messer mit kräftiger undurchbohrter Griffangel.

Die Zeitstellung der einzelnen Typen erläutert folgende Tabelle: Hierzu Taf. III

Typus	Fundort	Grab	Stufe	abgebildet bei Petersen	bei Zotz. a. a. O
I	Zobten	abgestürzt	3 oder jünger	Abb. 1,1	
II	Jordansmühl	197	2 a		Abb. 9, 1
III	Gräbschen	88	2 b	Abb. 3, 12	
IV a	Gräbschen	282	2 b/3	Abb. 6 u. 3, 9	
IV a	Dyherrnfurth	53	3 oder jünger	Abb. 3, 4	
V	Gräbschen	9	2 b/3	Abb. 3, 1	
V	Zobten	10	3	Abb. 3, 8	
V	Zobten	11	3	Taf. XIII, I a	
V	Dyhernfurth	53	3 oder jünger	Abb. 3, 3	
VI	Malkwitz	7	2 a	Abb. 10, 6	
VI	Gräbschen	272	2 b	Abb. 18, 8	
VI	Gräbschen	151	3	Abb. 10, 11	
VI	Gräbschen	253	3	S. 217	

F. Stilkritische Zusammenfassung der Ergebnisse.

In den Kapiteln D. und E. wurde die zeitliche Gliederung des Fundstoffes in fünf Unterstufen an Hand der Grabkeramik erreicht, um auf diesem Wege die allmähliche Veränderung der einzelnen Typen erkennen zu können. Für eine allgemeine Betrachtung des stilistischen Verlaufs müssen wir jedoch über die Fünfstufengliederung hinweggreifen. Die zweite Unterstufe wächst da mit der der ersten zu einer Einheit zusammen, denn trotz ihres ausgesprochenen Übergangscharakters trägt sie noch durchaus alte Merkmale. Ebenso erweisen sich die Stufen 2 a und 2 b als zusamengehörig. Es heben sich also drei Hauptstufen der Entwicklung heraus.

Die erste ist ausgezeichnet durch Strenge der Formen. Diese Strenge besteht in der betonten Gliederung der Gefäße innerhalb stetiger, eng gezogener Grenzen: festgelegt in ihren Proportionen wie in der Starrheit ihrer Begrenzunsglinien sind der breite und der hohe Doppelkonus. Kaum mehr Variationsmöglichkeiten zeigt die Kanne: mit ihrem horizontal aus der Mündungsebene streichenden Henkel betont sie den architektonischen Charakter der Form. Die Gerade herrscht über die Kurve an allen Stellen, wo es nur möglich ist; und unter den Kurven kommt nur die einfache Schweifung oder Wölbung vor. S-förmige Schwingung kennt dieser älteste und geschlossenste Stil der j. Bz. noch nicht.

In der zweiten Hauptstufe werden die engen Grenzen, die der Formgebung gesetzt waren, langsam erweitert. Alte Typen verschwinden, je strenger sie waren, desto eher; die Befreiung des Stils von der allzu starren Norm führt zu deren Auflösung in gefällige Linien. Die Entwicklung der Typen spaltet sie in zahlreiche Äste und führt einen Formenreichtum herauf, der den vorangegangenen um ein vielfaches übertrifft. Die geraden Linien werden jetzt oft durch Schweifungen ersetzt, und unter den Kurven gewinnt die S-förmige Schwingung zunehmende Bedeutung. Das Ornament tritt stärker in den Vordergrund als bisher. Einige Typen, z. B. die bauchige Terrine, der Doppelkonus mit gerundetem Umbruch und Griffleisten und die ungegliederte Kanne deuten durch ihre Plumpheit auf ein Nachlassen der schöpferischen Kraft. Der Bereicherung, die der schlesische Kunststil jetzt durch Formen, wie die jüngeren Buckelterrinen, die konischen Näpfe und die Pokale, aus den benachbarten nordillyrischen Provinzen empfängt, ist es offenbar zu verdanken, daß sich diese künstlerische Verarmung nur in Andeutungen zeigt. Die jetzt häufiger werdenden Bronzebeigaben stehen mit wenigen Ausnahmen in keinem stilistischen Verhältnis zur Keramik.

In der dritten Stufe wird die Freiheit des Stils zur Zügellosigkeit. Es erfolgt einerseits eine Überbetonung der einzelnen Gefäßteile, andererseits eine Verwaschung der Formen. Die Formgebung verliert im allgemeinen gegenüber dem Ornament, das sich

in den beiden Extremen der Flächengliederung und der Flächenbedeckung bewegt. Die Gefäßtypen, deren Erlöschen das Ende dieser Entwicklung bezeichnet, entarten; so u. a. die späte Form des breiten Doppelkonus und die Schüssel mit schräg gerieftem Rand. Der Doppelkonus mit gerundetem Umbruch und Griffleisten entwickelt sich unter dem Einfluß der bauchigen Terrine zur bauchigen Terrine mit Griffleisten. Entartungserscheinungen stellen ferner das doppelte oder aufgelöste Flechtbandmuster und der rudimentäre Buckel im dritten Stadium dar. Zwei extreme Varianten entwickelt die Nadel mit hoch-doppelkonischem Kopf; es sind die Nadeln mit scharf umbrochenem, flach-doppelkonischem oder mit rundkantig umbrochenem, gewölbt-doppelkonischem Kopf. Von besonderer chronologischer Wichtigkeit sind die Typen, die sich durch fast ausschließliche Beschränkung auf nur eine der drei Hauptstufen auszeichnen. Es sind dies für die erste Stufe:
der breite Doppelkonus, der hohe Doppelkonus, und die Kanne mit planständigem oder schräg aus der Mündung hervorgezogenem Henkel.

Für die zweite Stufe:
der geschweifte Doppelkonus mit scharfkantigem Umbruch, der Doppelkonus mit rundkantigem Umbruch und Griffleisten, die ungegliederte Kanne, die kugelige Kanne, die doppelhenklige Terrine im ersten Stadium, die Pokale und die Zylinderkopfnadeln.

Für die dritte Stufe:
Der geschweifte Doppelkonus mit rundkantigem Umbruch, die doppelhenklige Terrine mit rudimentären Buckeln des dritten Stadiums, die Nadel mit gewölbt doppelkonischem Kopf und das geschweifte Bronzemesser mit kurzer durchbohrter Griffangel.

G. Die Stellung der jüngeren Bronzezeit Mittelschlesiens zum nordischen Chronologiesystem.

Nachdem der mittelschlesische Fundstoff auf Grund seiner inneren Entwicklung chronologisch gegliedert ist, gilt es nun den Anschluß an die für den Norden von O. Montelius und S. Müller, für Süddeutschland und Österreich von P. Reinecke aufgestellten Chronologiesysteme zu gewinnen.
Die nordiche Chronologie beruht in erster Reihe auf dem schwedisch-dänischen Material; sie kann aber mit geringen Einschränkungen auf das gemeingermanische Gebiet mit Einschluß gewisser Teile Norddeutschlands übertragen werden. Die Eigenheit des germanischen Bronzealters bringt es mit sich, daß seine Chronologie in der Hauptsache auf den aus Metall gefertigten Altertümern beruht. Die Keramik spielt daneben eine unbedeutende Rolle. Umgekehrt beruht die Gliederung des schlesischen Fundstoffes

fast ausschließlich auf der Tonware, während die Bronzealtertümer zurücktreten. Daraus ergibt sich, daß eine Synchronisierung der beiden Gebiete nur möglich ist, wenn man als Mittelglied die dazwischen liegende Zone heranzieht, in der sich beide Kulturkreise, der „lausitzisch-nordillyrische“ und der „nordisch-germanische“ berühren.[14] Es liegt in der Natur der Sache, daß zwei benachbarte Kulturen nicht durch eine scharfe Grenzzone geschieden sind, sondern in einander übergehen. So findet sich ein Zwischengebiet mit Gräbern lausitzisch-nordillyrischer Tonware und ausgesprochen nordischen Bronzen.[15] Die Fundzusammensetzung erlaubt also zugleich eine Einstufung der Funde in unser mittelschlesisches und in das nordische System. Es ist also zunächst der Nachweis zu führen, daß die Übereinstimmung der Keramik in beiden Fundgebieten groß genug ist, um eine chronologische Gleichsetzung zu rechtfertigen. Die im Manuskript dieser Dissertation behandelten Funde der Grenzzone erbringen diesen Beweis.

Folgende Formen kommen im germanisch-illyrischen Grenzgebiet vor:

1. der breite Doppelkonus 1 a
2. der hohe Doppelkonus 1 b
3. der weiche umbrochene Doppelkonus 1 c
4. der geschweifte Doppelkonus 1 d
5. der plumpe Doppelkonus 1 e
6. die Schulterterrine mit konischem oder zylindrischem Hals 2 a
7. die Schulterterrine mit geschweiftem Hals 2 b
8. die doppelhenklige Terrine mit rudimentärem Buckel 3 b
9. der henkellose Rohtopf 4 a
10. der einhenklige Rohtopf 4 d
11. die kugelige Kanne 5 c
12. der doppelkonische Napf 6 b.

Ebenso wichtig ist die Feststellung, daß nicht nur einzelne Typen einander gleich sind, sondern daß sich auch in ihrer Zusammenstellung innerhalb der Gräber weitgehende Übereinstimmung zeigt, in der Weise, daß – nach dem chronologischen Schema Mittelschlesiens – Typen, die durch mehrere Stufen getrennt sind, auch in der germanisch-illyrischen Grenzzone nicht zusammen vorkommen, d. h., daß die relative Chronologie der Typen in beiden Gebieten übereinstimmt.

Daraus wird die Berechtigung auch zu einer absoluten zeitlichen Gleichsetzung der für die beiden Gebiete gemeinsamen Formen hergeleitet. Die Formen des Grenzgebietes werden durch nordisches Bronzegerät nach dem System von Montelius datiert, und diese Datierung wird auf das form- und zeitgleiche schlesische Material übertragen. Dieses an den obenstehenden und anderen wichtigen Typen angewandte Verfahren ergibt, daß die schlesischen Stufen 1 und 2 sich vollinhaltlich mit Per. IV decken und daß die dritte in den Anfang von Per. V fällt.

H. Die Stellung der jüngeren Bronzezeit Mittelschlesiens zur Chronologie Süddeutschlands.

Zum süddeutschen Fundgebiet steht das schlesische während des hier behandelten Zeitraumes nicht wie zum nordischen in einem kulturellen Gegensatz, vielmehr gehören Schlesien und Süddeutschland beide dem Hallstattkreise an. Fast alle mittelschlesischen Bronzegeräte finden ihre Seitenstücke unter dem Material, auf das P. Reinecke seine Hallstattstufen A. und B. aufbaut, wobei nur zu bemerken ist, daß wir nicht in der Lage sind, das schlesische Material auf Reinecke's Stufen A. und B. unterschiedlich zu verteilen.[16] Es empfiehlt sich deshalb, nur von „älterer Hallstattzeit" zu sprechen und hierunter den Gesamtumfang der Hallstattstufen A. und B. zu begreifen.

Unter den Leitformen der älteren Hallstattzeit[17] sind am wichtigsten die Messer, Petersen hat die hervorragende Bedeutung, die gerade dieses Gerät infolge seiner typologischen Empfindlichkeit und großen Verbreitung für Synchronisierungsfragen besitzt, richtig erkannt und für einen jeden der mittelschlesischen Messertypen an Hand eines umfassenden, gut datierbaren außerschlesischen Matrials die Zugehörigkeit zur älteren Hallstattstufe nachgewiesen. Der allgemein gültige Charakter, den seine Untersuchnugen tragen, erübrigt es, bei den noch bleibenden Bronzetypen ebenso eingehend zu verfahren. Es genügt, für die wichtigsten Formen eine typologische Identität mit den Stücken aufzuweisen, die P. Reinecke unter seinen Leitformen der älteren Hallstattperiode aufführt.

Der Vergleich der mittelschlesischen Keramik mit der Süddeutschlands geht im allgemeinen über eine nicht recht greifbare oberflächliche Ähnlichkeit kaum hinaus.[18] Es finden sich hier wie dort Riefen und Rippen, Metallcharakter in der häufigen Politur der Gefäßwände und scharfkantige abgestufte Profile. Während in der Ornamentik und Oberflächenbehandlung noch gewisse Angleichungen zu ahnen sind, herrscht zwischen der Formgebung beider Gebiete völlige Fremdheit. Gefäße, deren „lausitzisches" Gepräge oft hervorgehoben worden ist, bilden augenscheinlich Einsprenglinge in der verschiedenartigen Keramik der süddeutschen Hallstattkulturen und sind für unsere Frage umso wichtiger, als sie oft mit Bronzegerät der älteren Hallstattstufe auftreten und somit das von Petersen schon festgelegte Ergebnis noch einmal bestätigen: die jüngere Bronzezeit Mittelschlesiens läuft mit der älteren Hallstattkultur parallel. Immerhin muß das Ergebnis eine Einschränkung erfahren. Es zeigt sich bei allen diesen Nachweisen immer wieder, daß sich fast ausschließlich die jüngeren Typen unserer Periode synchronisieren lassen und daß außer einigen doppelkonischen Terrinen und der ungarischen Schleifenfibel von Städtel, Kr. Namslau nichts vorhanden ist, was den gefundenen Synchronismus auch auf die älteren Stufen des hier behandelten Zeitraumes ausdehnen könnte. So können wir nur warten, bis die Wahrscheinlichkeit, die diese wenigen Funde immerhin geben, durch neue Funde zur Gewißheit wird.

J. Zusammenfassung der Ergebnisse und siedlungshistorischer Ausblick.

Nach allen diesen Untersuchungen lassen sich eine Reihe von Feststellungen als gesicherte Ergebnisse buchen. Es wurde nachgewiesen, daß der Zeitraum der j. Bz. typologisch eindeutig zu umschreiben ist. Es gelang in fünf Querschnitten die Stetigkeit in der Entwicklung der jünger-bronzezeitlichen Formen zu überprüfen und gleichzeitig darin drei aufeinander folgende größere Zeitgruppen zu unterscheiden. Eine älteste, die Stufen 1 a und b, mit schlichten einfach verzierten Formen, eine mittlere, die Stufen 2 a und b, mit ausgesprochen nördlichst-illyrischer Beeinflussung, die vor allem von Keramik mit rudimentären Buckeln beherrscht wird, und eine dritte, jüngste Gruppe, deren Kunststil in völliger Auflösung begriffen ist. Diesen drei Hauptgruppen entsprechen die ältere Per. IV, die jüngere Per. IV und die ältere V Mont. Der ganze Zeitraum geht neben der älteren Hallstattzeit einher.

Überträgt man diese Dreiteilung auf die Fundkarte, so ergibt sich unter den drei Gruppen eine erhebliche zahlenmäßige Verschiedenheit der Besiedlungsdichte. Mögen sich auch die für die Fundorte und die Bestattungen ermittelten Zahlen dauernd ändern, so ist doch an der Allgemeingültigkeit ihres Verhältnisses zu einander kaum zu zweifeln. Es hatte sich da gezeigt, daß dem Verhältnis der Summe der Fundorte in den drei Zeitgruppen 1 : 2 : 6 ein Anwachsen der Besiedlungsdichte innerhalb der Einzelsiedlung im Verhältnis 1,6 :2,9 : 3,4 entsprach, während sich die Summen der Bestattungen sogar wie 1 : 3,5 : 7,5 verhielten. Legte das geradezu sprunghafte Anwachsen der Ziffern in der Mitte der jüngeren Bronzezeit den Schluß einer Bevölkerungszunahme durch Einwanderung nahe, sogeben die hier zum ersten Male in großer Zahl auftretenden nördlichen Typen die Richtung dieser Einwanderung. Diese in der Mitte der jüngeren Bronzezeit einsetzende Bewegung, die dann auch weiterhin anhält, ordnet sich reibungslos einer ganzen Kette von Beobachtungen ein und beantwortet Fragen, die z. T. bisher offen geblieben waren. Der Druck der namentlich in unserer Periode stets nach Süd vorrückenden germanischen Südgrenze mußte sich in irgend einer Richtung entladen: so finden wir als Äußerung dieses Überdruckes die erste Überbesiedlung Schlesiens gleichzeitig mit zahlreichen Typen der nördlichsten illyrischen Gruppen in der Mitte der j. Bz. Ebenso wird die Ansicht der tschechischen Forscher bestätigt, die das Aufblühen der „schlesischen" und „lausitzer" Kultur Böhmens und Mährens auf eine Invasion aus Schlesien zurückführen. Diese ersten zunächst noch schwachen Erschütterungen, die vom nordischen Störungszentrum ausgehen wie die Wellenringe von einem ins Wasser geworfenen Stein, bilden in Schlesien den Auftakt einer stürmischen Zeit. Die ersten Einwanderungen mögen friedlich verlaufen sein, die frühesten Burgwälle, in der unmittelbar an die jüngere Bronzezeit anschließenden Periode deuten aber schon darauf hin, daß ihre Erbauer sich genötigt sahen, dem Zustrom von Norden einen Riegel vorzuschieben; bis endlich die Frühgermanen die hoch-

zivilisierten aber morsch gewordenen Träger der nordillyrischen Kultur vom Schauplatz der Geschichte fegen und so den Boden für ein Jahrtausend germanischer Siedlung im deutschen Osten bereiten.

K. Verzeichnisse.

I. Anmerkungen zum Text.

[1] Jahn, Zur Chronologie der „Lausitzer Kultur" auf Grund neuerer Grabungen in Schlesien. Mannus Erg.-Bd. III S. 28.

[2] Seger, Die Entwicklung in der Keramik der schlesischen Urnenfriedhöfe, Schles. Vorzeit N. F. VIII S. 5 ff.

[3] Die Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Lausitzer Kultur hat sich diese Aufgabe gestellt und ist in der Materialaufnahme zur Lösung der umfassenden Arbeit begriffen.

[4] Mannus IV 1922 S. 288 ff., ferner Mannus Erg.-Bd. III S. 28.

[5] Zuletzt in dem Aufsatz: Die Lausitzer Kultur. Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, Jahrg. II S. 82.

[6] Vgl. Zotz, Grabfunde der jüngeren Bronzezeit Schlesiens. Mannus XXII 1930 S. 255.

[7] Vgl. eine Notiz von Degner, Zeitschr. für Ethnol. 22, 1890 S. 624, der von einem Kenotaph spricht, ohne jedoch nähere Ausführungen zu machen; über Kenotaphien in vorgeschichtlichen Friedhöfen ist merkwürdigerweise im Schrifttum kaum ewas enthalten.

[8] Ortsakten im Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege, Breslau.

[9] Zotz a. a. O. S. 254 ff.

[10] Diese eingetragenen Daten sind dem Werke von Hellmich, Die Besiedlung Schlesiens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, entnommen.

[11] In der Besiedlungskarte sind neben den Grabfunden auch die anderen Fundarten mit allen bis Ende 1928 gefundenen Gegenständen berücksichtigt.

[12] Altschlesien III S. 168 Abb. 5.

[13] Petersen, Die geschweiften Bronzemesser in Schlesien. Altschlesien III S. 205 ff.

[14] Die Grenze zwischen beiden Gebieten hat Wahle nach der grundlegenden Arbeit von Kossinna, Mannus-Bibl 6.2 1920, Taf. V durch Korrekturen nach den Ergebnissen von Sprockhoff, Schuhmacherfestschrift 1930, 123 und Grimme, Hallesche Jahresschr. 18, 1930, gewonnen.

[15] Ein Teil der Funde wird dabei noch nördlich der für die Per. III angegebenen Südgrenze der Germanen liegen. Er müßte also nach Kossinna germanisch sein. Ob bei ganz starken Beziehungen zu illyrischen Formen in diesen Fällen an illyrische Restbestände gedacht werden darf, ist von hier aus nicht zu entscheiden. Es genügt die Feststellung, daß die Beziehungen zu stark und zu häufig sind, als daß man sie für bloße Konvergenzerscheinungen halten dürfte.

[16] Bekanntlich wird die Existenz einer selbständigen Hallstattstufe B. nicht von allen Archäologen anerkannt. Daß sie in dieser Arbeit nicht berücksichtigt werden kann, liegt, wie gesagt, am Stoff. Es bedeutet keine Stellungnahme zu dieser Frage im negativen Sinne.

[17] Altert. u. heidn. Verz. V.

[18] Die gegenteilige Ansicht vertritt u. a. Krafft, Bonner Jahrb. 131 S. 154 ff. S. 199 Abs. 3 nennt Krafft eine Reihe von Gelehrten, die auf die Verwandtschaft der Keramik von der Lausitz über Böhmen bis Süddeutschland hinweisen. Siehe auch Krafft in Wiener Präh. Ztschr. XII 1925 S. 39.

II. Verzeichnis der Fundorte.

Kr. Breslau.

Albrechtsdorf
Breslau (Friebeberg)
Breslau–Gräbschen
–Groß-Tschansch
–Herrnprotsch
–Klein-Gandau
–Klein-Mochbern
–Kosel
–Neukirch
–Oswitz (Kapellenberg)
–Oswitz (Schwedenschanze)
–Schmiedefeld
–Stabelwitz
–Woischwitz
Damsdor f

Domslau
Gniechwitz
Krieblowitz
Malkwitz
Masselwitz
Oderwitz
Opperau
Sadewitz
Sauerwitz
Wangern
Weidenhof
Weigwitz
Weigwitz (Kreika)
Wirrwitz
Zindel

Kr. Brieg.

Cantersdorf

Mangschütz

Kr. Frankenstein.

Olbersdorf

Kr. Guhrau.

Groß-Räudchen
Herrnstadt
Kahrau
Linz
Ober-Tschirnau

Osten
Schüttlau
Tschiläsen
Tschirnau
Weschkau

Kr. Militsch.

Beichau
Frankenthal
Glieschwitz
Gontkowitz
Gugelwitz
Herrnkaschütz

Karmine
Klein-Lahse
Peterkaschütz
Suhlau
Trachenberg

Kr. Münsterberg.

Schlause

Kr. Namslau.

Böhmwitz
Paulsdorf
Schmograu
Simmelwitz
Städtel

Kr. Neumarkt.

Breitenau
Kamöse
Keulendorf
Neumarkt
Schadewinkel
Schlaupe

Kr. Nimptsch.

Dürrhartau
Groß-Kniegnitz
Heidersdorf
Jordansmühl
Kanigen
Karzen
Klein-Johnsdorf
Klein-Kniegnitz
Naßbrockhut
Petersdorf
Prschiedrowitz
Rothschloß
Schwentnig
Thomitz
Trebnig

Kr. Oels.

Bogschütz
Döberle
Groß-Weigelsdorf
Kritschen
Kronendorf
Ober-Schönau
Schleibitz
Weigelsdorf

Kr. Ohlau.

Alt-Bergel-Ottag
Bischwitz b. Wansen
Bischwitz ü. O.
Breile
Deutsch-Breile
Graduschwitz
Groß-Peiskerau
Kanigura
Radlowitz
Raduschkowitz
Stannowitz
Weinberg
Zedlitz
Zottwitz

Kr. Reichenbach.

Schlaupitz

Kr. Schweidnitz.

Kallendorf
Kiesendorf
Mörschelwitz
Zobten a. B.

Kr. Steinau.

Carlsruh
Culm
Dieban
Großendorf
Köben
Nährschütz
Porschwitz
Preichau
Ransen
Steinau

Kr. Strehlen.

Krummendorf
Ottwitz

Kr. Striegau.

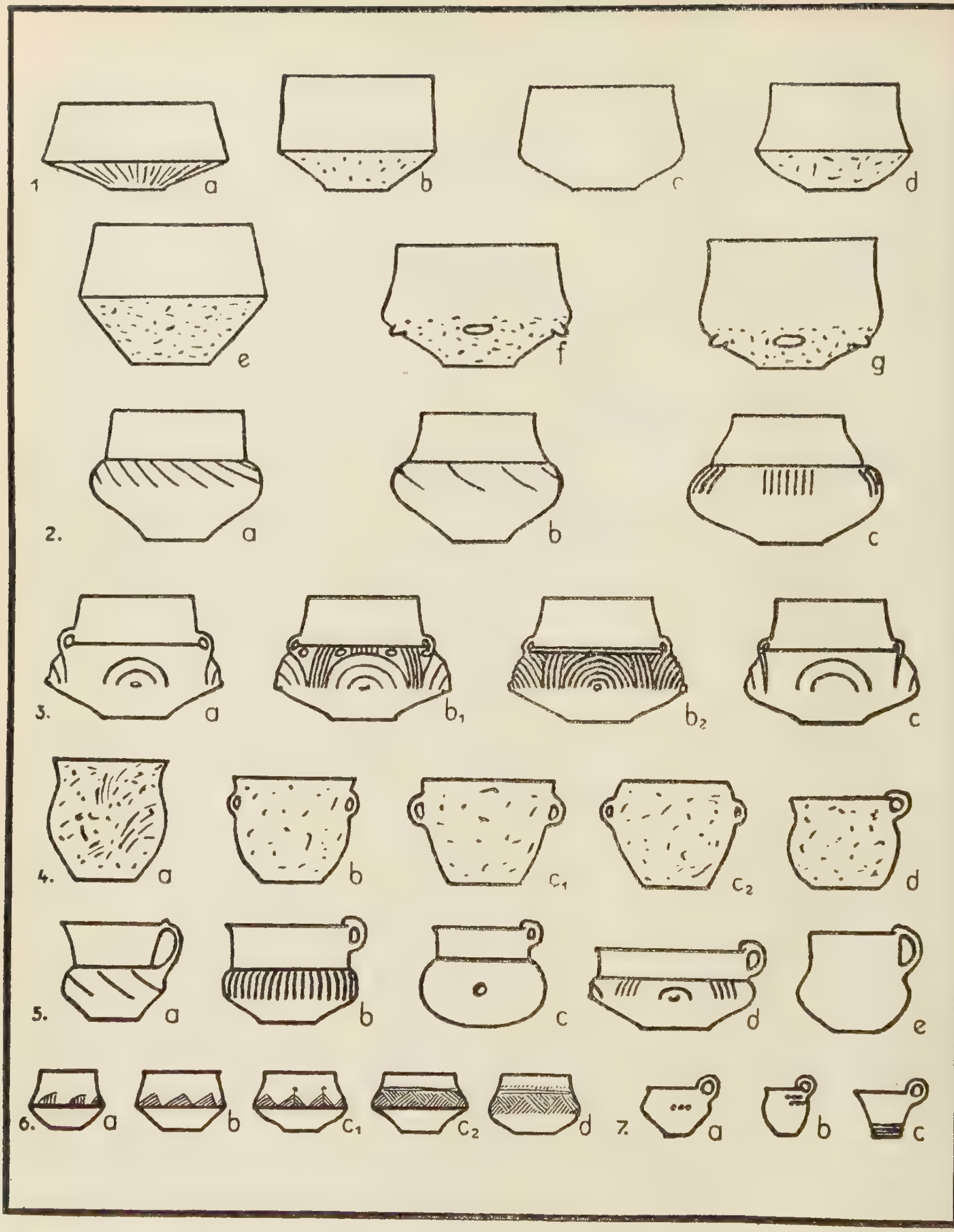
Eichberg
Simsdorf

Kr. Trebnitz.

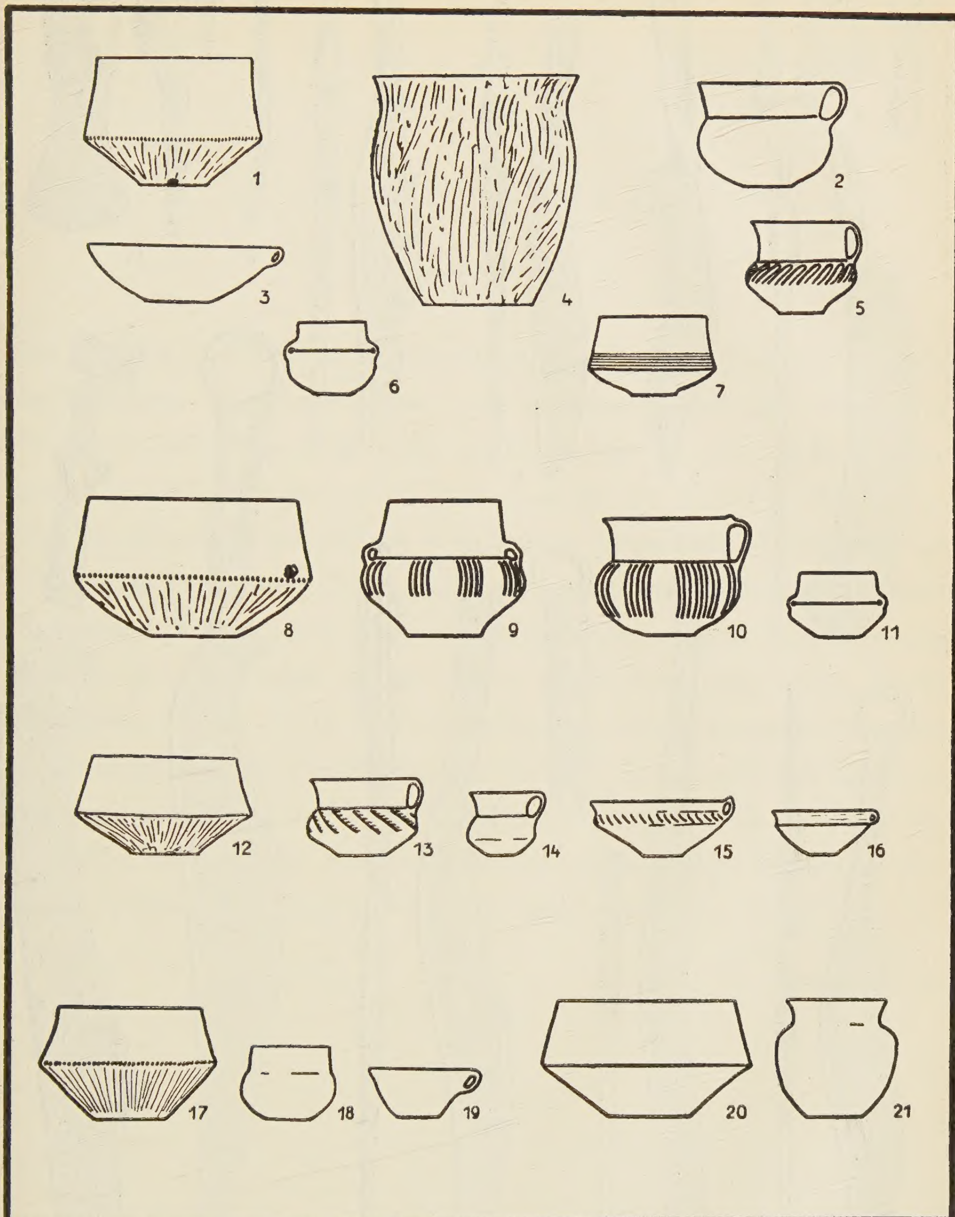
Bruschewitz
Frauenwaldau
Hünern
Karoschke
Kottwitz
Neu-Karoschke
Pawellau
Raake
Raschewitz
Schebitz
Simsdorf
Striese
Trebnitz
Zantkau

Kr. Wohlau.

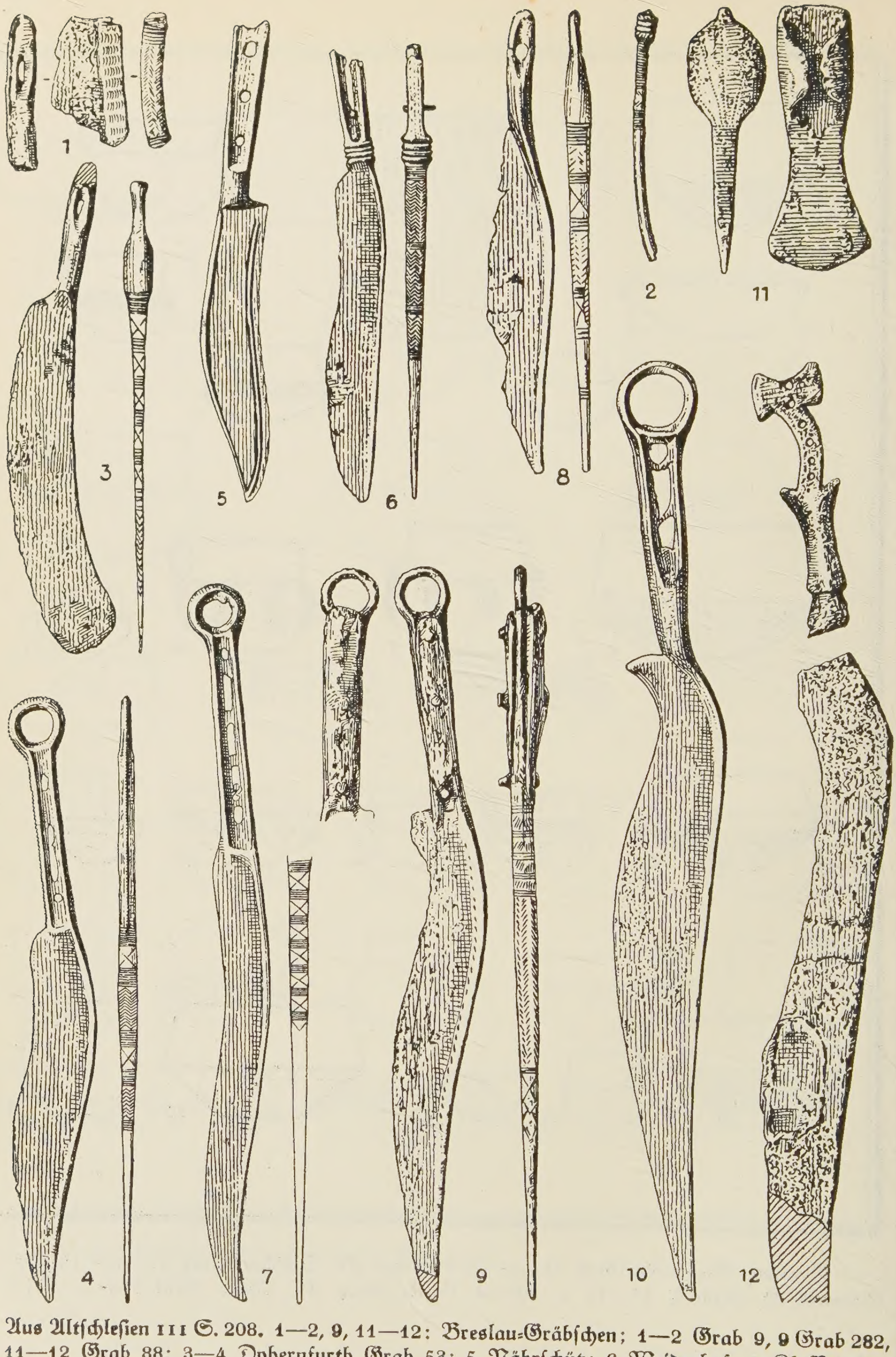
Akreschfronze
Beschine
Buschen
Dyhernfurth
Gimmel
Gleinau
Klein-Kreidel
Klein-Wangern
Krischütz
Leubus
Polgsen
Mönchmotschelnitz
Mondschütz
Riemberg
Wahren
Wohlau-Ost



Die hauptsächlichen Gefäßformen der jüngeren Bronzezeit.



1—7 Breslau-Stabelwitz Grab 16, 8—11 Gleinau Kr. Wohlau Grab 23, 12—16 Breslau-Schmiedefeld Grab 5, 17—19 u. 20—21 Graduschwitz Kr. Ohlau Grab 1 u. 3. M 1 : 10.



Aus Altschlesien III S. 208. 1—2, 9, 11—12: Breslau-Gräbschen; 1—2 Grab 9, 9 Grab 282, 11—12 Grab 88; 3—4 Dyhernfurth Grab 53; 5 Nährschütz; 6 Weidenhof; 7 Kl. Breesen; 8 Zobten Grab 10; 10 Kantersdorf. 1—3, 8 1/2, alles andere 1/3.

Lebenslauf.

Am 18. Juni 1908 wurde ich, Werner Boege, evangelischen Bekenntnisses, als Sohn des Reichsbahn-Oberlandmessers Paul Boege in Breslau geboren. Von Ostern 1914 bis Ostern 1928 besuchte ich Vorschule und humanistische Abteilung des Gymnasiums zu St. Elisabeth in Breslau, die ich Ostern 1928 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Seit dem Sommersemester studierte ich in Breslau Vorgeschichte, Anthropologie und Geologie und hörte daneben Vorlesungen und Seminare über alte Geschichte, klassische Archäologie, Philosophie und Geographie bei den Professoren und Dozenten: Seger, Jahn, v. Eickstedt, Soergel, Bederke, Rohde, Zeuner, Kornemann, Weege, Kynast, Friedrichsen, Dietrich, Knothe. Außerdem arbeitete ich während der ganzen Studienzeit an der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Kunstgewerbe und Altertümer und dem später daraus entstandenen Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalpflege. Von Mai bis Juli 1933 war ich Assistent am anthropologischen Institut der Universität Breslau. Das Examen rigorosum bestand ich am 14. Juni 1933.

Werner Boege.